Grünberger Wochenblatt.



17. Jahrgang. **№ 47.**

Redaction: Dr. W. Levysohn und M. W. Siebert.

Freitag den **19.** November **1841.**

Die alte Nonne zu Köln.

(Beschluß).

Das außerordentliche Zutrauen das ihr so eben zu Theil geworden, veranlaßte große Unruhe in dem einfachen, treuherzigen Gemüthe der armen Dienerin. Ganz bestürzt, hemmte sie den Lauf ihres Rades; stumm vor Staunen, begann sie, sich eine Menge von Umständen aus dem Leben ihrer Gebieterin wieder ins Gedächtniß zu rufen, welche bis dahin ihre Aufmerksamkeit nur in geringem Grade in Anspruch genommen. Sie fragte sich, woher diese Vorliebe für schwarze Gewänder rühre, welche ihrer Gebieterin in ihrem Viertel den Spottnamen der „alten Nonne" zugewendet. — Dann erinnerte sich Brigitte, wie sie bei verschiedenen Gelegenheiten Marien beim eifrigen Lesen mit rothen Siegeln bedeckter Pergamente überrascht habe, und daß diese sorgfältig in einem kleinen eisernen Kistchen aufbewahrten Pergamente im Augenblicke ihres Eintretens in größter Eile wieder verschlossen worden. Endlich — und dies schien ihr noch triftiger — hatte in einer Nacht ihre Gebieterin, vom Fieber sehr beunruhigt, im Delirium mit wildem Auge und mit einem unerklärbaren Tone ausgerufen: „Nein, ich will ihn nicht sehen; schafft dieses rothe Kleid, schafft diesen Blut- und Mordmenschen mir aus den Augen!" Wer war nun aber dieses Gespenst, dieser Mörder, der ihr so viel Schrecken einflößte? — wer anders konnte es sein, als ein Mitschuldiger? Von dieser Vorstellung einmal fest ergriffen, begann die arme Dienerin, wie ein Blatt zu zittern. Doch von Natur gut und von andern gern günstig denkend, entfernte sie so viel als möglich diesen bösen Gedanken und nahm das Gespräch in folgender Weise wieder auf: „Aber, werthe Madame! weßhalb vertraut ihr euch nicht unserm Herrn, dem Erzbischof und Kurfürsten von Köln? Er ist gut und wohlthätig; er würde euch Gerechtigkeit widerfahren lassen." — „Für mich würde er nichts vermögen," entgegnete die alte Maria Marianni. „Der Kurfürst ist, gleich allen Menschen, großen und kleinen, dem persönlichen Interesse unterworfen. Und welcher Vortheil kann ihm dadurch erwachsen, wenn er einer armen Frau Dienste erzeigt! Meine Verfolger sind mächtig, und selbst er würde ihnen nicht trotzen wollen. Nein, nur eine Zuflucht ist mir geblieben: nämlich, daß ich Gott vertraue, daß ich zu ihm für die letzten Freunde bete, die mir treu geblieben, daß ich Gelübde thue für die Ausführung ihrer Entwürfe. — „Ganz recht, Madame," rief die arme Brigitte, welcher diese Berufung auf Gott und Gebet gleich dem Ruf eines ruhigen Gewissens, gleich einer Ursache zur Beruhigung und Sicherheit für sie selbst erschien, „betet zu Gott und vertrauet ihm; das ist der beste und sicherste Schutz, den man sich zu geben vermag."

In diesem Augenblicke klopfte Jemand mit dem an der Straßenthür befestigten kleinen Hammer. „Wer kann denn noch zu dieser Stunde so klopfen?"

sprach Maria Marianni. — „Es ist fast neun Uhr, und ich kann mir nicht denken ...“ — „Man pocht von Neuem; sieh doch zu, Brigitte, was man bei uns will; doch öffne mit Vorsicht.“ Brigitte nahm die brennende Lampe vom Kamin, betrat jedoch einen Augenblick darauf wieder das Gemach, indem sie den Pater Franciscus, einen Mönch vom Orden der schwarzen Büßenden, einführte, der Marien von Zeit zu Zeit einen Besuch abstattete. Es war ein Mann in den fünfziger Jahren, dessen mehr noch von den Leidenschaften, als vom Alter und von Fasten durchfurchte Züge auf eine lange Zeit hindurch geübte Gewohnheit der Intrigue hindeuten. — „Was kann euch so spät hierher führen, mein Vater?“ fragte Maria Marianni. — „Ziemlich wichtige Nachrichten,“ antwortete Pater Franciscus, „und wegen deren Mittheilung ich zu euch mich begeben.“ — „Brigitte,“ sprach die Alte, „laß uns einen Augenblick allein.“ — Die alte Dienerin nahm ihre eiserne Lampe und stieg in das ungeheizte Gemach des zweiten Stockwerks. — „Was gibt's denn Neues?“ fragte Maria, nachdem jene sich entfernt hatte. — „Ich habe Nachrichten aus Frankreich empfangen.“ — „Gute?“ — „Die herrliche Erfolge herbeizuführen vermögen.“ — „So hatten die Gestirne mich also doch nicht getäuscht!“ — „Wie, Madame!“ sprach Pater Franciscus im Tone des Vorwurfs, „ihr gebt euch den Täuschungen, den Lügen der Astrologie hin! das ist eine Versuchung des Bösen, der ihr wiederstreben müßt. Drücken euch denn nicht schon wirkliche Uebel genug darnieder, daß ihr ihnen noch eingebildete Schrecken zugesellen wollt?“ — „Mein Vater, wenn dies eine Schwachheit ist, so theile ich sie mit großen und zahlreichen Personen. Wer kann an dem Einflusse der Himmelskörper auf alle Dinge dieser Erde zweifeln?“ — „Diese Wissenschaft, meine Tochter! ist durchaus nichtig. Uebrigens kann ich nicht dulden, daß ein so aufgeklärter Geist, wie der eurige, in dergleichen Irrthümern beharre und sich überrede, der gute oder schlechte Erfolg sei von andern Mächten abhängig, als von unserer eigenen Weisheit oder von dem Willen Gottes.“ — „Euern Einsichten, mein Vater, muß ich mich fügen; doch, um auf den Gegenstand eures Besuches zurückzukommen welche Nachrichten sind euch aus Frankreich geworden?“ — „Die Unzufriedenheit der Großen gegen den ersten Minister ist aufs Höchste gestiegen. Heinrich d'Effiat, Großstallmeister von Frankreich und Liebling des Königs, ist in ihre Absichten eingegangen und hat den Herzog von Bouillon und Monsieur, des Königs Bruder, mit in das Complott gezogen. Ein Vertrag, der auf dem Puncte steht, insgeheim mit dem Könige von Spanien abgeschlossen zu werden, hat den Frieden unter Beding der Entfernung des Cardinals zum Gegenstande.“ — „Gott sei gelobt!“ — „Doch schmeicheln wir uns nicht zu früh! Bis jetzt wird der Krieg gegen Spanien immer noch mit Erfolg fortgeführt; die Herren de la Meilleraie, de Chatillon und de la Mothe-Houdancourt haben die spanischen Heere in Catalonien und Belgien geschlagen. Die Unterzeichnung des Friedens inmitten solcher Triumphe und mit Ausschließung des Ministers, der sie vorbereitete, wird zahlreiche Gegner finden. Der Haß, den Richelieu einflößt, dieser Haß allein kann unserer Sache Gewinn bringen. Der König, allzeit schwach und willenlos, wird sich, so hofft man, seinem Günstlinge zuneigen.“ — „Das ist unfehlbar; dann hat meine Verbannung ihr Ende; ich werde meine Ehrenämter, meine ganze Macht wiederfinden. Seid versichert, mein Vater, daß ich diejenigen werde zu belohnen wissen, die, gleich euch, mit Eifer und Hingebung mir dienten.“ — „Davon halte ich mich überzeugt, Madame. Fahret jedoch fort, mit Klugheit zu handeln; lasset Niemanden vor euch; nehmet den Schein der vollkommensten Entsagung an. Sobald weitere Nachrichten mir geworden, sollt ihr sie erfahren. Besuchet inzwischen die Kirche unseres Ordens und nehmet dort einen Platz am Ende des Schiffes, unten zur rechten Seite an der dunkelsten Stelle. Dort werde ich euch benachrichtigen, wenn ich euch meinen nächsten Besuch abstatten kann.“ — „Ich werde mich nach diesen Anordnungen richten, mein Vater.“ — „Es wird spät, ich muß mich entfernen“, fuhr Pater Franciscus fort, seinen von Regen durchnäßten Mantel ergreifend, den er beim Eintreten abgelegt hatte. — Auf ihrer Gebieterin Ruf stieg Brigitte herab und geleitete den Pater bis zur Hausthür.

Tages darauf sah Brigitte, wie ihre Herrin, in frommer Andacht betend, auf den kalten Steinplatten des Doms kniete. Hätten in dem Geiste der armen Dienerin noch einige Zweifel hinsichtlich der Unschuld der alten Dame bestehen können, so hätte dieser Anblick sie zerstreuen müssen. — „Sie erflehet von Gott die nöthige Stärke, ihren Feinden zu widerstehen,“ sprach sie zu sich; „der Schuldige vermag nicht, mit solcher Inbrunst zu beten!“

Der Winter ging vorüber, und Maria Marianni

fuhr fort, sich fleißig in den Dom zu begeben. Indessen hatte dieser ungewohnte Gebrauch, verbunden mit dem Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung, das sie beunruhigte, ihre Gesundheit angegriffen, und die Fieberanfälle, die sie empfunden, erneuerten sich in größerer Heftigkeit. Fast täglich erblickte sie den Pater Franciscus in der Kirche; allein sein Blick blieb stumm; er ging an Marien vorüber, ohne den Kopf nach ihrer Seite hin zu wenden. Doch eines Tages neigte er sich zu ihr herab, halblaut zu ihr die Worte sprechend: „Alles ist verloren!“ Der Eindruck dieser Mittheilung auf die arme Maria war so fürchterlich, daß ihr Haupt sich dem Steine zuneigte, auf dem sie kniete, und daß sie, hätte sie nicht ihre Hand zur Stütze genommen, auf den Boden gestürzt wäre. In einem Zustande äußerster Erregtheit kehrte sie in ihre Wohnung zurück und war genöthigt, sich zu Bette zu legen. Am Abende desselben Tages stattete Pater Franciscus ihr einen Besuch ab. Als sie sich allein befanden, richtete Maria Marianni an ihn die Worte: „Was ist doch vorgefallen, mein Vater?“ — „Herr de Cinq-Mars ist verhaftet.“ — „Und der Herr Herzog von Bouillon?“ — „Ist auf der Flucht.“ — „Aber der Vertrag mit dem Könige von Spanien?“ — „In demselben Augenblicke, wo der Vertrag zu Madrid unterzeichnet ward, empfing der verschmitzte Cardinal eine Abschrift davon.“ — „Durch wen ward denn die Verschwörung entdeckt?“ — „Durch einen geheimen Agenten, der sich ins Complott eingeschlichen hatte.“ — „So müssen also meine Feinde noch einmal über mich triumphiren!“ — — „Richelieu ist mächtiger als je, und der König unterwürfiger als früher.“

Von diesem Augenblick an verschlimmerte sich Krankheit der armen Greisin mehr und mehr. Das Irrereden fand sich wieder ein und mit ihm das Gespenst, jenes übernatürliche Wesen in rother Robe, daß der armen Dienerin so vielen Stoff zum Nachdenken gegeben. In ihren Anfällen sah Maria Marianni sich von diesem Schatten verfolgt; voller Abscheu stieß sie ihn mit der Hand von sich, beschimpfte ihn und machte ihm die empfindlichsten Vorwürfe. Brigitte, die am Bette der Kranken Platz genommen, betete für sie, und aufs Neue ward ihre Seele von Verdacht gegen ihre Herrin erfüllt. Einen Monat hindurch dauerte das Fieber. Maria, von Alter, Krankheit und der erlittenen moralischen Erschütterung geschwächt, ferner in ihrem Elende aller nöthigen Mittel zu gehöriger Pflege entbehrend, fühlte, daß ihr Ende nahe. Trotz der Abmahnung des Paters Franciscus zog sie noch ihre astrologischen Tafeln zu Rathe, auf denen in rothen und schwarzen Fächern die verschiedenen Himmelszeichen und das Gestirn verzeichnet standen, das bei ihrer eigenen Geburt vorherrschend gewesen. Allein diesmal verkündeten sie ihr nichts Günstiges. Kurz darnach verschied sie, stets beunruhigt, stets elend, immer heftig aufgeregt, es war in den ersten Tagen des Julimonats 1642, als sie den Geist aufgab.

Kaum hatte die Nachricht von ihrem Tode sich in dem Viertel, das sie bewohnte, verbreitet, als eine Magistratsperson der Stadt Köln in ihre ärmliche Stube trat, um den Todesfall zu constatiren und die Namen der Verstorbenen so wie ihrer etwaigen Erben aufzuzeichnen. Man wußte blos, daß sie eine Fremde gewesen. „Die Namen ihrer Erben?“ erwiderte der anwesende Pater Franciscus: „So schreibt denn: Der König von Frankreich; Monsieur, Herzog von Orleans, des Königs Bruder; Henriette von Frankreich, Königin von England.“ — „Und der Name der Verstorbenen?“ war des erstaunten Rathsherrn weitere Frage. „Die hohe und mächtige Fürstin Maria von Medicis, Königin von Frankreich, Wittwe des Königs Heinrich IV. und Mutter des regierenden Königs.“

Wo sie weilt?

Der Dichter.

Wo Sie weilt? Die mit zum Sange
Der Begeistrung Schwinge leiht,
Der mit Sehnsucht ich schon lange
Leben, Herz und Lied geweiht,
Wo Sie weilt? — Da blüht das Leben,
Wird des Sehnens Schmerz geheilt.
Ach! wer kann mir Antwort geben
Und wer sagt mir, wo Sie weilt?

Der Beglückte.

Wo Sie weilt? — Ich darf's nicht sagen,
Darf nicht, selbst bei'm Becher Wein,
Trotz des Herzens lautem Schlagen
Meines Glücks Verräther sein.
Ich allein nur darf es wissen
Wer die Wonne mit mir theilt,
Wie Sie heißt und wie wir küssen,
Darum fragt nicht: wo Sie weilt?

Der Ehemann.

Wo Sie weilt? — Die Kinder jammern
Und die Suppe ist verbrannt,
Und zu Schrank und Vorrathskammern
Ist kein Schlüssel mir zur Hand.
Ob Sie bei dem Theegelage
Ihre Neuigkeiten feilt?
Hanne, geh' und sieh' und frage,
Wo Sie ist, und wo Sie weilt?

Epigramme von Haug.

(Fortsetzung).

Den's trifft.

Im Schweiße des Angesichts aß er sein Brod!
Er tanzte, schob Kegel, ritt Pferde zu todt!

An die Gebrüder.

Ihr wäret nicht so stolz und dreist,
Gäb's einen Spiegel für den Geist.

Fehlschuß.

Treulosigkeit, daß Er zwei Mädchen sich weihe? —
Nein, Publikum! Höhere — doppelte Treue!

Beherzigenswerthes über den Junggesellenstand.

Der Junggesellenstand ist angenehm, so lange man noch ein junger Geselle ist. Das Alter der kräftigen Jugend, der munter umherspringenden Phantasie, der wenigen Bedürfnisse (oder der zu vielen), der unstäten Sehnsucht und gigantischen Hoffnungen, und des Strebens und Suchens, verschmäht jede Fessel. Im häuslichen Schlafrocke würde er verphilisteriren, in enggezogenen Schranken müßte seine weithinreichende Kraft vertrocknen. Entbehrungen, Plackereien, Wechsel von Temperatur (oft Wechsel von sehr drückender Temperatur), Umherschweifen, Mangel des eigenen Heerdes wirken heilsam auf dieses Alter, welches wie das Sprüchwort sagt, sich die Hörner und üppigen Auswüchse ein wenig abstoßen muß. Die Männer wachsen nicht hinter dem Ofen, sondern auf hoher See, auf lärmvollem Markte und in olympischen Rennbahnen. So hat Alles seine Zeit, Alles wechselt mit dieser. Dem jungen Gesellen steht der Junggesellen=Rock. Der ernstere Mann soll ihn nicht mehr tragen. Das Blut fließt dann minder rasch, die Freude begegnet Einem nicht mehr an jeder Straßen=Ecke, und man verträgt des köstlichen Weines weniger; nicht jedes holde Mädchen erscheint Einem mehr als Laura, und man steht oft kalt vor einer Gruppe der Niobe; man ist doch nicht ganz kalt, aber abgekühlt, man sieht dem abfahrenden Postwagen mit mehr Gelassenheit zu als sonst; man kauft sich eine Taschenuhr und legt sich ein Wämmschen von Flanell bei; man bewirbt sich um eine feste Lebensstellung, und findet das Wor „sparen" nicht mehr lächerlich. Diese Zeit der Abkühlung kommt nach Umständen, bei dem Einen früher, bei dem Andern später; aber wenn sie da ist, so suche man sich — eine Frau, so baue man den friedlichen Penaten einen Altar. Im zwanzigsten Jahre möge man immerhin — und dies ist das Beste — in jedes schöne Augenpaar, in jeden rosigen Mund verliebt sein; im dreißigsten aber ist's am besten, wenn man zu Einer mit gemäßigter Zärtlichkeit sagen kann: „Ich verehre Sie und nur Sie allein." Wir merken es oft am wenigsten an uns selbst, daß wir älter werden, mehr aber an dem, was mit uns altert oder vor uns vergeht. Der Uebergang von einem Decennium in das andere geschieht nicht über eine Brücke, vor welcher wir plötzlich stehen. Es fallen uns heute nicht die blonden Locken aus, um morgen weißen (oder gar keinen) Platz zu machen, sondern das ganze Leben, von dem Kinderspiele an bis zum Grabgesang, ist ein stäter Uebergang. Wir sterben langsam, und die vorletzte Minute des Frühlingslebens weiß noch nichts von der folgenden. Die Grabsteine unserer Geliebten sind Meilenzeiger unsers Lebens. Wenn der Lehrer das Mädchen, das er einst buchstabiren lehrte, am Traualtar stehen sieht, so mag er vielleicht manche vernarbte Wunde wieder schmerzen fühlen. Der Körper eignet der Zeit mehr als der Geist, und darum wird man in den Werkstätten und bei strenger Galeerenarbeit des Berufs früher alt, als auf Reisen und auf dem Musenberge. Die Gedankeu spotten oft über die Jahre, und ein feuriges Gemüth erkaltet nicht, sobald der erste Herbstwind weht.

Verlag von M. W. Siebert. — Druck von Levysohn & Siebert.